

Südwest-Fassade

Tote Robe in den frühen Abendstunden

Die Entscheidung für die Cité judiciaire der Brüder Léon und Rob Krier ist politisch und ästhetisch untragbar.

In den achtziger Jahren bauten ihre Epigonen die Stadt Luxemburg gnadenlos mit postmodernem Schnickschnack zu. Nun sollen die Meister höchstselbst ihre Chance erhalten. Léon und Rob Krier wurden von Bautenminister Robert Goebbels (LSAP) dazu ausersehen, eine Cité judiciaire auf dem Heiliggeist-Plateau zu errichten — selbstredend ohne sich einem Wettbewerb stellen zu müssen.

Knapp vier Milliarden Franken wird die Anlage mit den acht Einzelgebäuden und einer Nutzungsfläche von insgesamt über 31.000 Quadratmetern nach den bisherigen Berechnungen zu stehen kommen. Geht es nach den Plänen des Ministers, dann segnen die Abgeordneten das Projekt noch in diesem Jahr ab. Die Bauarbeiten könnten im Herbst nächsten Jahres anlaufen, und mit dem Umzug der 140 Richter und ihren 160 Mitarbeitern aus dem Palais Berlaymont und den anderen Dienststellen der Justiz wäre spätestens im Jahre 2004 zu rechnen.

Die parlamentarische Hürde zu nehmen, dürfte sich noch als die leichteste Übung erweisen. Darüber hinaus hat die Stadt Luxemburg bislang keine Baugenehmigung erteilt, und im nächsten Frühjahr stehen Wahlen zur Abgeordnetenversammlung und im Herbst Kommunalwahlen an. Daß die Knuedler-Verwaltung das Projekt von Anbeginn mit Skepsis betrachtet, ist hinlänglich bekannt. Sie tut gut daran, bei ihrer entschlossenen Haltung zu bleiben, denn es gibt hinreichend viele und gute Gründe, die Krier-Pläne schleunigst dort verschwinden zu lassen, wo sie hingehören: in den Orkus der Ge-

schichte. Die vorliegenden Entwürfe, die in das Jahr 1991 zurückreichen, fordern Gegenargumente heraus — aus urbanistischer, architektonischer und vor allem gesellschaftspolitischer Perspektive.

1. Die urbanistische Kritik

Das Heiliggeist-Plateau liegt, urbanistisch betrachtet, brach. Es ist eingerahmt vom Nationalarchiv, dem einstigen Direktionssitz der Liegenschaften- und Domänenverwaltung, einem Wohnblock, der zusehends als Unterschlupf für Büros dient, und baulichen Überresten der ehemaligen Militär- und Festungsanlage. Als einzige Auflockerung zielt ein Springbrunnen, der sich großer Beliebtheit insbesondere bei den Touristen erfreut (und beim Bau der Cité judiciaire verschwände) den gepflasterten Platz. Das Häuschen an der Nordostseite ist nicht nur Eingang zur Tiefgarage, sondern zugleich zum Aufzug, der die Fußgänger in den Grund bringt. Demnach handelt es sich beim Heiliggeist-Plateau um einen Standort mit einem hohen Potential für ein urbanistisches Happening, nicht zuletzt wegen seiner majestätischen Thronlage auf einem Felsvorsprung. Folgerichtig gehört das Areal zum «secteur protégé ville haute» und ist als «destination particulière» im allgemeinen Flächennutzungsplan ausgewiesen.

Nun gebührt den Brüdern Krier zweifellos das Verdienst, sich seit vielen Jahren eingehend mit der Organisation des öffentlichen Raums zu beschäftigen. Die Hauptkritik, die sie an der aktuellen Stadtplanung üben und die in vielerlei

«Classique est ce qui appartient à la classe la plus élevée, à la forme suprême, au standard suprême d'excellence.»

Léon Krier

Hinsicht Zustimmung findet, liegt in der Aufsplitterung säuberlich voneinander geschiedener Aktivitätszonen. Wohnung, Arbeit sowie Sozial- und Wirtschaftsaustausch sind räumlich getrennt. Bevor ein Mensch sich einen dieser Bereiche nutzbar machen kann, muß er sich zunächst mit einem privaten oder öffentlichen Verkehrsmittel in die jeweilige Zone begeben. So ist es wenig verwunderlich, daß ausdrücklich die mittelalterliche Stadt, die sich vom zentralen Platz organisch ausdehnt, Vorbildcharakter für Léon und Rob Krier hat. Insofern überrascht die Ankündigung der Planer, sie möchten auf dem Heiligeist-Plateau ein neues Viertel mit Gassen und Plätzen, die für jedermann zugänglich sein sollen, entstehen lassen, nicht. Ob die idealtypisch entworfene Verwaltungsinsel allerdings soviel Vitalität mobilisieren kann, ist keineswegs sicher.

Der Cité judiciaire mangelt es an Mischkultur; sie ist ausschließlich der Rechtsprechung gewidmet. Das führt zwangsläufig dazu, daß die sinnbildlichen Bürgersteige irgendwann nach Büroschluß hochgeklappt werden: tote Robe ab den frühen Abendstunden. Die soziale Interaktion, im theoretischen Werk der beiden Luxemburger Architekten zum herausragenden Ziel erklärt, findet in diesem Viertel wenn überhaupt, dann allenfalls unter äußerst schwierigen Bedingungen statt. Die Idee, Plätze zu begrenzen, um der Desorientierung einer offenen Situation zu entgehen, wie sie den Gebrüdern Krier vorschwebt, verfehlt zumindest im vorliegenden Fall die gesellschaftliche Wirklichkeit. Es handelt sich nämlich nicht, wie gewünscht, um eine *Gerichtsstadt*, sondern um eine *Gerichtsfestung*.

Statt auf Entgrenzung zu setzen, wie man es sich von einem modernen, d.h. zeitgemäßen Gerichtswesen hätte erwarten dürfen, setzen die Planer ganz auf Ausgrenzung. Die einzelnen Gebäude bilden eine nach außen abgeschlossene Einheit, die zudem von dem steil abfallenden Felsen unwiderruflich abgeschottet wird — geradezu ein Bollwerk. Doch genau das sollte ein Justizbauwerk nicht symbolisieren, ebenso wenig ein Verwaltungsghetto. Vielmehr sollte es eine offene Struktur sein, die jedem Bürger Zuversicht und Transparenz verspricht. Selbst wenn der Zugang für das Publikum grundsätzlich gesichert ist: in einem derart auf sich selbst bezogenen Raumsystem flaniert man nicht, aus dieser Staatstadt versucht man bestenfalls heil herauszukommen.

Sicher ist auch: die Altstadt und das Bahnhofsviertel, vom Petrußtal voneinander abgeschnit-

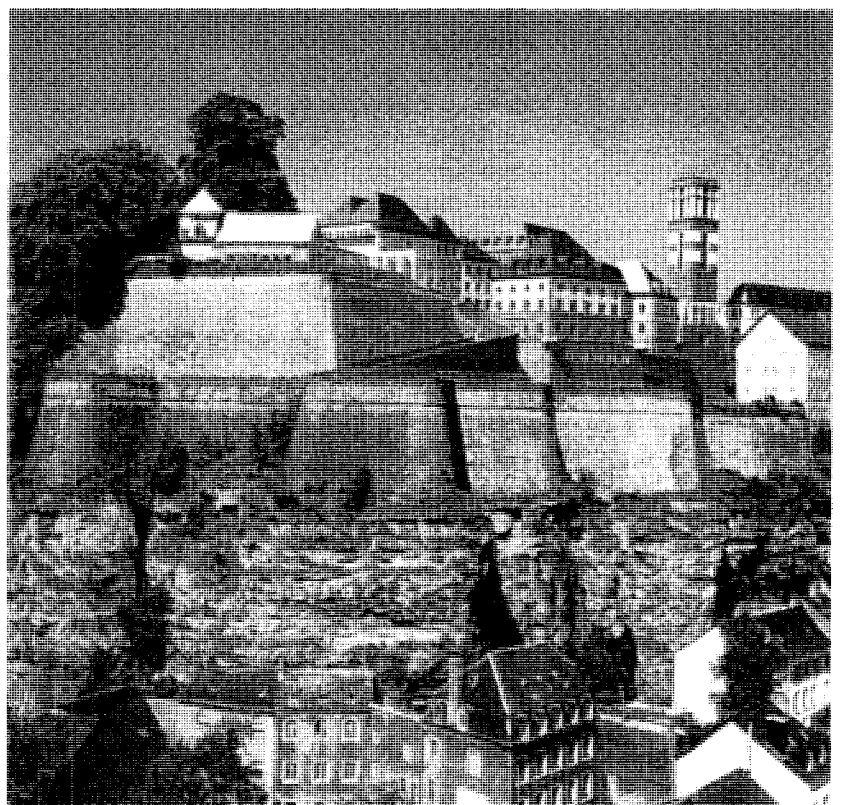
ten, wachsen durch den geplanten Neubau nicht enger zusammen. Vielleicht wäre es letzten Endes nicht völlig falsch gewesen, über eine dezentralere Lösung nachzudenken, indem die diversen Gerichtsgebäude trotz allem über das gesamte Stadtzentrum verteilt worden wären. Die Wege zwischen den Dienststellen wären nicht unbedingt länger gewesen, und Léon und Rob Krier wären ihren eigenen urbanistischen Ansprüchen eher gerecht geworden.

2. Die architektonische Kritik

Zwei grundsätzlich verschiedene Optionen standen für den Neubau der Gerichtseinrichtungen offen. Zum einen ein zentraler Justizpalast, der angesichts des für sämtliche Dienststellen benötigten Raumes ein überdimensionales Betonungetüm geworden wäre. Zum anderen eine wohlproportionierte dezentrale Cité judiciaire nach französischem Vorbild. Die CSV-LSAP-Regierung entschied sich für die zweite Lösung, weil es sich dabei um eine «*présentation moins despotique de la justice*» handele, wie aus den offiziellen Unterlagen hervorgeht. Dieser Auffassung ist im Grunde nichts entgegenzuhalten — im Gegenteil.

Um so trauriger stimmt daher das Ergebnis der beiden Planer Léon und Rob Krier — Herrschaftsarchitektur von symbolhafter Monumentalität. Diese in der Welle klassizistisch gefärbte Ästhetik atmet den Geist eines vergangenen

Es handelt sich nicht um eine Gerichtsstadt, sondern um eine Gerichtsfestung.



Das vorliegende Projekt der Cité judiciaire steht in der Tradition einer höfisch-kirchlichen Monumentalarchitektur.

Zeitalters. Zwar heißt es in der Präsentationsmappe, der Entwurf entspreche einer «architecture d'expression contemporaine». Doch dahinter ist bestenfalls ein Mißverständnis zu vermuten: zeitgenössisch ist diese Architektursprache ganz gewiß nicht zu nennen (worin die Gebrüder Krier vermutlich einstimmen würden) und zeitgemäß noch viel weniger (was die Gebrüder Krier vermutlich bestreiten würden).

Das vorliegende Projekt der Cité judiciaire steht eindeutig in der Tradition der höfisch-kirchlichen Monumentalarchitektur. Von den Veränderungen, die im 19. Jahrhundert im Gefolge der Modernisierung in Wirtschaft und Kultur sich vollzogen, will diese Baukunst ausdrücklich nichts wissen. Nichts von den neuartigen Materialien (wie Glas und Metall), nichts von den neuartigen Produktionsmethoden (wie Fertigteilen). Die moderne Architektur des 20. Jahrhunderts ist ihr ein kulturelles Greuel der schlimmsten Sorte. Selbst die Postmoderne, die die Moderne zu überwinden suchte, indem sie mit historischen und stilistischen Versatzstücken spielte und grandios scheiterte, ist ihr suspekt, da sie in ihren besten Momenten großzügig von der ironischen Geste Gebrauch machte. Bei dieser Großmannsarchitektur ist alles bierernst, die Mundwinkel verziehen wäre unverzeihlich.

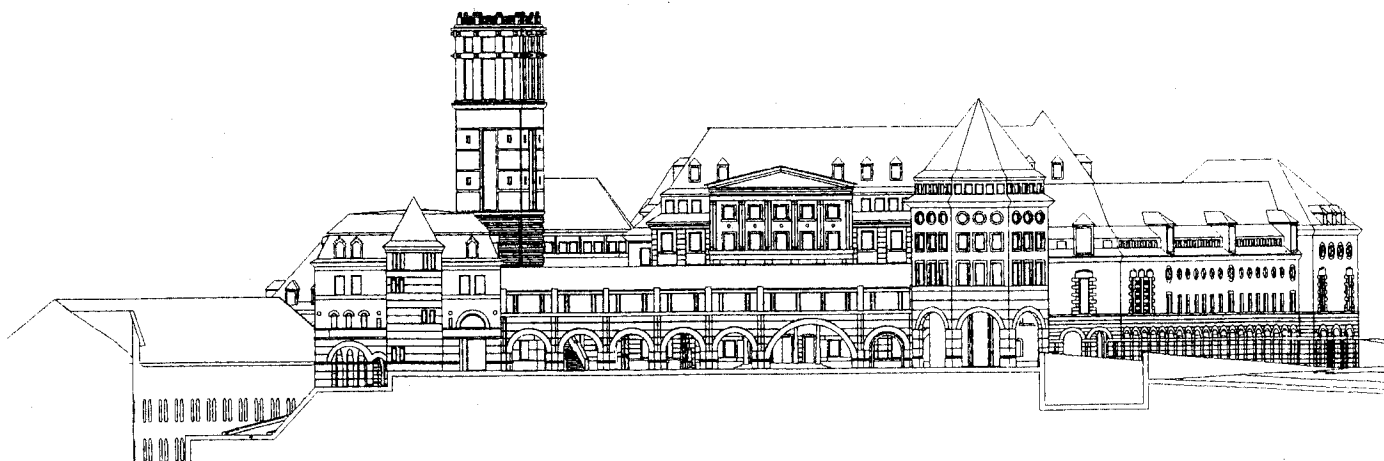
Nicht «restaurative Denkmalpflege», sondern «Revitalisierung derjenigen Erfahrungen, die in den Relikten der historischen Bebauung aufbewahrt sind» und «Wiederbelebung des 'Alten'», seien seine Anliegen, heißt es über Rob Krier im Katalog des Deutschen Architektur Museums zur Ausstellung «Die Revision der Moderne». Damit gemeint ist sicher nicht allein die Architektur, damit gemeint sind auch die allgemeinen Verhältnisse. Als wollten sie das Rad der Geschichte zurückdrehen, möchten die Gebrüder Krier Fassaden errichten, die Geschichte ver-

mitteln sollen. Den gesamten Formenkanon der klassischen bzw. klassizistischen Baukunst bemühen sie. Da setzen sie womöglich um, was Léon Krier als Anspruch in einem Interview so formulierte: «Ce n'est évidemment pas suffisant d'avoir de belles maisons; une ville doit également avoir ses temples et ses monuments.» Auf dem Heiliggeist-Plateau soll es gleich ein ganzes Dorf voller Gerichtstempel werden — um Macht zu demonstrieren? Dabei sagt derselbe Léon Krier an anderer Stelle: «La fonction de l'architecture n'est pas de couper le souffle...»

Das Problem des Krierschen Entwurfs liegt im Wechselspiel zwischen Bedeutung und Repräsentation. Ein historisches und architektonisch wertvolles Gebäude kann sehr wohl seiner ursprünglichen Bedeutung verlustig gehen (etwa eine Abtei oder eine Militäranlage) und später in eine neue Bestimmung überführt werden (etwa ein Museum oder eine Verwaltung), ohne in diesem Prozeß Unvereinbarkeiten der Repräsentation heraufzubeschwören. Keineswegs so eindeutig verhält es sich andersherum: Wenn gegenwärtig Architektur einer vergangenen Epoche nachgebildet wird, um einen repräsentativen Impetus nach außen zu tragen, bleibt die Frage der Bedeutung unbeantwortet.

Der New Yorker Architekt Peter Eisenman (der derzeit als Planer des umstrittenen Holocaust-Mahnmals in Berlin für Diskussionen sorgt) macht Léon Krier in einem gemeinsamen Gespräch auf diese Aporie aufmerksam: «On ne peut plus utiliser les moyens classiques de représentation car ce qu'ils représentent n'existe plus. Tout ce que l'on peut faire, c'est copier les formes classiques, mais elles ne signifient rien.» Die dem klassischen bzw. klassizistischen Zeitalter überlagerte Weltordnung ist verschwunden. Also hilft es wenig, in diesem Stil weiter bauen zu wollen: statt Bedeu-

Nordwest-Fassade

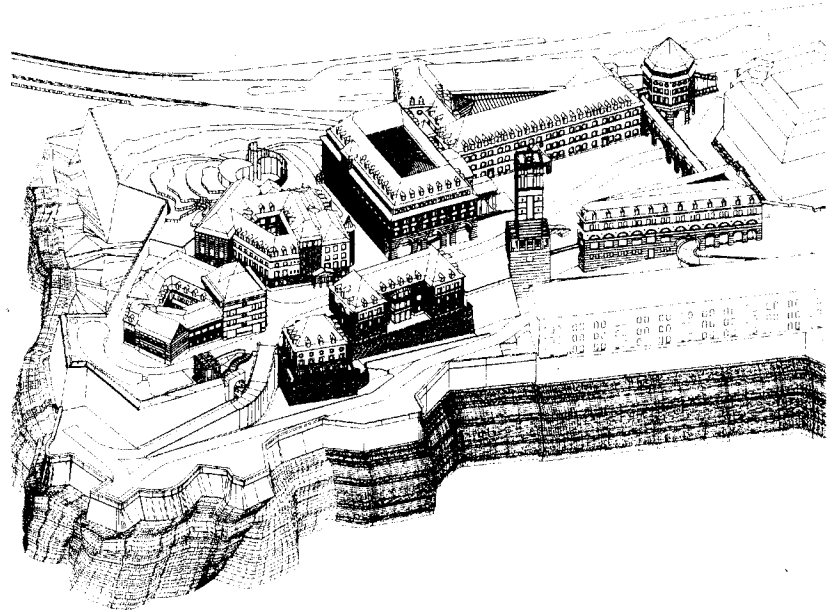


tung bleibt einzig Repräsentation. Was soll der Krier-Entwurf demnach anderes sein als eine Drohhölle des Gesetzes?

An diesem Punkt gibt sich die Machtdemonstration der Cité judiciaire der Lächerlichkeit preis, gerinnt sie zur Farce. Der Protz kippt um in Kitsch. Vom Alzette-Tal betrachtet trifft den Bürger der gewaltige Gebäudekomplex mit voller Wucht. Überlebensgroß prangt die schiere Masse der Festung mitsamt dem majestätischen Gemäuer hoch droben auf dem Felsen. Weicht der Betrachter hingegen weiter zurück, um sich die Stadtsilhouette in ihrer gesamten Breite anzueignen, erkennt er, daß die vorgebliche Monumentalität bloße Kulissenarchitektur ist: neben die pastellfarbene Disneyland-Häuserzeile der renovierten Corniche tritt das Historie evozierende Fassadenpastiche der Gerichtsstadt.

Und weil ihr Erscheinungsbild nichts bedeutet (außer einen vagen Nachhall an das Ancien Régime und damit an die damalige Willkür der Justiz), wird ihm Symbolik aufgepfropft: ein (öffentlich zugänglicher) Aussichtsturm mit dem verheißungsvollen Namen Tour des vents. Er erinnert an den Torre d'Arnolfo des Palazzo vecchio in Florenz (oder jeden anderen toskanischen Bau dieser Art), der einst als Rathaus diente und derart ein weltliches Gegenstück zum Dom (oder jeder anderen Kirche) bildete — in Luxemburg ragen in direkter Nachbarschaft des Heiligeist-Plateaus die Türme der Kathedrale in den Himmel. Was das Architektengespann in seiner Geschichtsfiktion übersehen hat, ist der Umstand, daß die bürgerliche Gesellschaft inzwischen so selbstbewußt ist, daß sie solche Faxen nicht nötig hat.

Im übrigen besaß die Stadt Luxemburg in unmittelbarer Nähe einen Aussichtspunkt, den man in seltener Einmütigkeit und ebensolcher Verantwortungslosigkeit vor wenigen Jahren dem Erdboden gleichmachte: der Büroturm der Versicherungsgesellschaft La Baloise. Dieser Bau, dem stets die ästhetische Ablehnung eines ganzen Volkes entgegenzuschlagen schien, hatte den vielfach übersehenen Vorteil, daß er ein authentisches Stück Architektur darstellte: zeitgenössisch und zeitgemäß. Auch der Krier-Turm steht bereits unter Beschuß, weil er manchem Bürger zu hoch vorkommt... Um das Architektenduo wenigstens einmal in Schutz zu nehmen: es geht nicht an, daß die Güte eines Bauwerks in diesem Land immerzu und exklusiv an seiner Höhe gemessen wird! Um so mehr als stichhaltige Argumente gegen den Tour des vents vorliegen. Er verstößt gegen ein banales Prinzip moderner Architektur: Form und Funk-



Gesamtansicht

tion fallen auseinander. Derzeit sieht das Häuschen, das den Aufzugschacht nach oben abschließt, ungefähr so aus, wie man dies erwarten kann. Mit anderen Worten: die Form ergibt sich aus der Funktion. Warum der Lift Eingang künftig wie ein Campanile aussehen soll, bleibt vorläufig das Geheimnis seiner Planer.

Léon und Rob Krier scheinen außerdem zu vergessen, daß bestenfalls historische Gebäude eine Aura (im Sinne Walter Benjamins) ausstrahlen können, niemals jedoch historisierende. In ihrer jetzigen Form sind die Entwürfe zur Cité judiciaire kaum mehr als operettenstaatliche Architekturinszenierungen. Werden uns diese denn nie leid?

Eine andere Frage ist, warum dieses Projekt so gnadenlos auf architektonische Monokultur setzt. Warum gibt es nicht mehr Vielfalt in den Bauten und Fassaden? Rob Krier, der Pragmatiker der beiden Brüder, ist in der Vergangenheit des öfteren andere Wege gegangen, unter anderem beim Wohnungsbauprojekt des Kirchsteigfelds in der Nähe von Potsdam. Dort beschränkte er sich darauf, die Makrostruktur zu definieren, derweil wechselnde Architektenbesetzungen die 2.800 Wohnungen entwarfen. Die Einförmigkeit der Handschrift bei einem so großen Projekt wird dadurch wenigstens teilweise aufgehoben. Dagegen ist das Erscheinungsbild der geplanten Cité judiciaire monoton, geradezu langweilig, weil es eben nicht nur ein Gebäude ist, sondern deren acht im immergleichen Stil.

Weicht der Betrachter hingegen weiter zurück, um sich die Stadtsilhouette in ihrer gesamten Breite anzueignen, erkennt er, daß die vorgebliche Monumentalität bloße Kulissenarchitektur ist.

3. Die gesellschafts-politische Kritik

Das Verhältnis der Gebrüder Krier zur Moderne ist geprägt von einem tiefen Mißtrauen. Das gilt insbesondere für Léon, der als theoretischer Kopf des Duos gelten darf und die Baupraxis am liebsten meidet, derweil Rob durchaus bereit ist, ein Risiko einzugehen und sich die Hände an konkreten Projekten schmutzig zu machen. Bei Léon Krier nehmen die Ressentiments gegen das «unvollendete Projekt», als das der Frankfurter Sozialphilosoph Jürgen Habermas die Moderne begreift, nachgerade pathologische Züge an. Immer wieder zitiert er den englischen Architekten und seinen persönlichen Freund Quinlan Terry. Ihm zufolge meint «unser allgemeiner Sprachgebrauch mit einer 'unverdorbenen' Landschaft nicht eine Landschaft ohne Gebäude, sondern eine Landschaft ohne 'modernistische' Gebäude.»

An anderer Stelle geht Léon Krier noch weiter und läßt durchblicken, er zähle die heutige Zeit zu den «périodes de décadence». In solchen Augenblicken klingt er wie ein moralischer Eiferer, der seine vorgefaßte Meinung mit fast religiöser Inbrunst vorträgt. Seine Auffassung von Architektur mit ihrem Anspruch auf letztgültige Wahrheit trägt theologische Züge und enthält ein (unausgesprochenes) Heilsversprechen: Folgt meinen Vorstellungen, und Ihr werdet erlöst von der Unerträglichkeit der modernen Großstadt!

Der Ausweg aus der kulturellen Sackgasse liegt auf der Hand: «Es gibt viele Leute, die mir sagen, (...) daß ich nach vorwärts schauen soll. Ich aber sage 'Kameraden, vorwärts. Wir müssen zurück.'» Damit vereint Léon Krier in seinem Denken den Doppelstrom der Postmoderne: den Neokonservatismus und die Wachstumskritik. Doch der Idealzustand, den der Architekturkritiker anstrebt, hat in dieser absoluten Form historisch wahrscheinlich zu keinem Zeitpunkt existiert. Ihn wird es auch in Zukunft nicht geben, zumal die Welt seit der industriellen Revolution eine andere geworden ist. Die schwierige Balance zwischen Mensch und Natur ist aus dem Lot geraten, und die Bedürfnisse haben sich grundlegend verändert. Allein die Tatsache, daß die Weltbevölkerung in den letzten 150 Jahren von einer Milliarde auf fast sechs Milliarden Menschen angestiegen ist, verlangt nach neuen Wegen.

Ebensowenig steht in Frage, daß die Bürger kulturell entfremdet sind. Doch eine resolut rückwärtsgewandte Architektur der Sehnsucht

wird sie nicht wieder mit der Welt versöhnen. Léon Krier hängt dem irrigen Traum nach, man könne die Welt heilen wie man eine Tasse zusammenklebt, die zerbrochen ist — und alles wird wieder gut. In diesem Sinne unterstützte er, gemeinsam mit seinem Bruder Rob, in den frühen achtziger Jahren eine Petition zur originalgetreuen Rekonstruktion des Kolosseums und überhaupt des historischen Kerns von Rom. Nur, was hätten die gegenwärtigen Bewohner der italienischen Hauptstadt dadurch gewonnen? Sie plagen ganz andere Sorgen.

Wie sich Léon Krier die Welt von morgen ausmalt, zeigt das Projekt «Atlantis», das er vor gut einem Jahrzehnt entwarf. Es sollte «eine ideale Gesellschaft irgendwo in historischer Zukunft» werden, schrieb damals der Brüsseler Architekt und sein enger Vertrauter Maurice Culot. Und in der Tat verströmten die Gebäude wenig unmittelbare Gegenwart: Agora, Akropolis, Propyläen, Stadtpyramide, Großer Turm und ähnlich hießen die öffentlichen Bauwerke programmatisch. Abgeschottet vom tumben Rest der Welt und ohne soziale Anbindung an denselben sollte an einem abgelegenen Ort auf Teneriffa dieser «Initiative der besten Kräfte», wie der Stuttgarter Projektleiter Hans-Jürgen Müller es umreißt, geformt werden. Und weiter: «Das Modell (ist) elitär. Es fördert Bewußtsein — und somit Überlegenheit.» Bocksgesang, ick seh' dir anschwellen...

Eine bessere Welt für die *happy few*. Das entspricht auch der Gesinnung Léon Kriers, wenn man den Umkehrschluß aus seiner Einstellung zur Masse in der «industriellen Zivilisation» zieht: «Es geht immer um Massenbehausungen, Massenbeschäftigung, Massentransport, Massenkommunikation, Massenvernichtung, Auschwitz-Birkenau und Los Angeles haben dieselben Eltern.» Eine zumindest gewagte Parallele, und wenn es nicht so unsachlich klänge, ich würde sagen: der Kerl spinnt!

An solchen Stellen schlägt die reaktionäre Grundhaltung um in eine unsägliche. Dazu paßt, daß Léon Krier im selben Aufsatz mit dem Titel «Eine Architektur der Sehnsucht» über den Leibarchitekten Adolf Hitlers schreibt: «Ich bin überzeugt, daß (Albert Speers Werke) eine ungeheuer reinigende Wirkung haben.» In diesem Zusammenhang ganz gewiß...

Unter anderem Projekte wie «Atlantis» mit ihrem mythisch-mystischen Geraune möchte die Aufklärung und in ihrem Gefolge die Moderne entzaubern. Prägnant faßt Jürgen Habermas zusammen: «Das Projekt der Moderne, das im 18. Jahrhundert von den Phi-

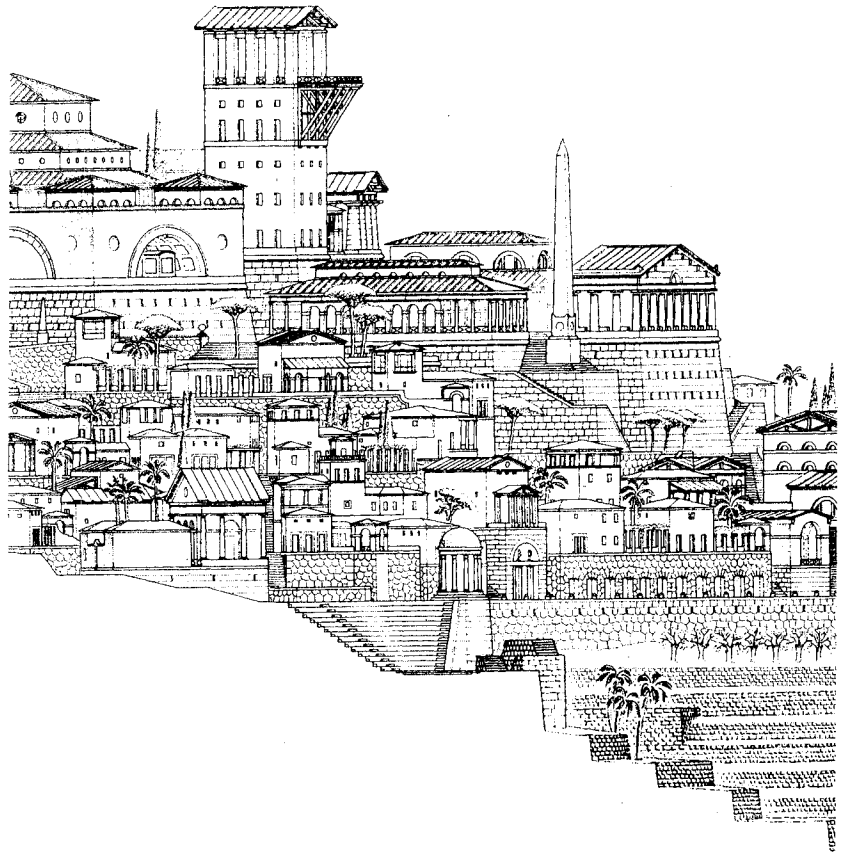
Seine Auffassung von Architektur mit ihrem Anspruch auf letztgültige Wahrheit trägt theologische Züge und enthält ein (unausgesprochenes) Heilsversprechen: Folgt meinen Vorstellungen, und Ihr werdet erlöst von der Unerträglichkeit der modernen Großstadt!

losophen der Aufklärung formuliert worden ist, besteht nun darin, die objektivierenden Wissenschaften, die universalistischen Grundlagen von Moral und Recht und die Autonomie der Kunst unbeirrt in ihrem jeweiligen Eigensinn zu entwickeln, aber gleichzeitig auch die kognitiven Potentiale, die sich so ansammeln, aus ihren esoterischen Hochformen zu entbinden und für die Praxis, d.h. für eine vernünftige Gestaltung der Lebensverhältnisse zu nützen.» Und nicht von der Hand zu weisen ist die Tatsache, daß die moderne Architektur «der erste und einzige verbindliche, auch den Alltag prägende Stil seit den Tagen des Klassizismus» (Habermas) bildet.

In diesem Sinne sind die heutigen (Groß)städte geprägt von einem modernen Lebensgefühl. Die Stadt soll fordernd und treibend sein, kantig, bröckelnd, bunt und schillernd, weder überschaubar noch geregelt und schon gar nicht gemütlich, denn gemütlich, sagte bereits der Wiener Satiriker Karl Kraus, sei er selbst. Ein «Bewußtsein des 'Zu-Hause'-Seins», wie es Rob Krier vorschwebt, ist in einer urbanen Situation fehl am Platz. «Ich halte die Stadt als Ort der Begegnungen für unentbehrlich. Jede Form von Kultur hat hier ihren Ursprung, und ohne den Stadtbürger ist unsere Zivilisation, ist unsere Demokratie doch gar nicht denkbar», gab der Londoner Architekt Richard Rogers unlängst in einem Interview zu Protokoll.» Das Problem liegt ganz woanders, wie Jürgen Habermas weiß: «Die städtischen Agglomerationen sind dem alten Konzept der Stadt, dem unsere Herzen gehören, entwachsen; das ist kein Versagen der modernen, oder irgendeiner Architektur.»

Daher ein versöhnlicher Vorschlag zum Abschluß. — Die beiden Architekten Léon und Rob Krier sind sonderzweifel begnadete Zeichner. Ihre Perspektiven sind handwerklich stets sorgsam ausgeführt und manchmal atemberaubend in ihrer räumlichen Offenbarung — eleganter als jeder Computer sie je, trotz seiner nahezu unerschöpflichen Rechenmöglichkeiten, zu schaffen in der Lage ist. Warum sollten die Gebrüder Krier in Zukunft keine künstlerisch anspruchsvollen Comics zeichnen, in denen sowohl ihre architektonischen Visionen in der Gestaltung als auch ihre gesellschaftspolitischen Vorstellungen in den Geschichten zu ihrem höchsten Ausdruck gelangen könnten?! In der real existierenden Welt, mithin auf dem Heiliggeist-Plateau machen sich diese irrlichternden Kopfgeburten dagegen weniger gut.

Romain Kohn



ATLANTIS. LK 1987.

aus:
Léon Krier,
Architecture,
Choix ou Fatalité,
Paris 1996

Tous les livres et articles scolaires



librairie diderich

2-4, rue Victor Hugo
4, rue Louis Petit
ESCH-SUR-ALZETTE

Tél. 55 40 83
57 37 97
Fax 55 70 66

La librairie spécialisée du bassin minier